

Frauen im

von
Geshe Thubten
Ngawang

Im Rahmen des Interreligiösen Dialogs mit dem Fachbereich der Evangelischen Theologie an der Universität Hamburg und dem Islamischen Zentrum Hamburg hielt Geshe Thubten Ngawang am 7. November 1990 im Tibetischen Zentrum einen Vortrag zum Thema »Frauen im Buddhismus«. Während des Semesters war in der Universität auch eine kleine Fotoausstellung zum Thema »Frauen in den Weltreligionen« zu sehen, die seit ihrer Eröffnung als Wanderausstellung bereits verschiedener Orts zu sehen war.



Einleitung

Bei dem Thema »Frauen im Buddhismus« habe ich immer wieder Probleme mit dem Wort »Stellung« der Frau in der Religion oder im Buddhismus. Ich weiß nicht, wie das im Deutschen ist, aber das Wort »Stellung oder Rang« im Sinne von »welche Rechte man beanspruchen kann oder nicht« hat im tibetischen Sprachgebrauch seinen Ursprung mehr in der Politik und im gesellschaftlichen Leben. Man würde im religiösen Kontext eigentlich kaum davon sprechen, wie hoch die Stellung oder der Rang hinsichtlich der Befreiung ist. Aber man kann ganz sicher davon sprechen, wie groß die Fähigkeit zur Erleuchtung ist und

was einem entsprechend der religiösen Verhaltensregeln erlaubt oder verboten ist. Darüber gibt es viel zu sagen.

Das Potential, Befreiung zu erlangen

Es stellt sich zunächst die Frage: Wer hat das Potential, die Befreiung oder endgültiges Glück zu erreichen? Allgemein gibt es sechs Arten von Lebewesen: Die Wesen in den drei niederen Bereichen und die Wesen in den drei höheren Bereichen. Die Wesen in den drei niederen Bereichen — die Höllenwesen, die hungrigen Geister und die

Tiere — sind in ihrem jetzigen Körper, nicht fähig, die Befreiung zu erlangen. Ebenso wenig zwei von den Wesen in den drei höheren Bereichen, die Götter und die Halbgötter. Nur die dritte Art — die Menschen —, die sozusagen die Mitte zwischen den niederen und höheren Bereichen bilden, haben die Möglichkeit, die Befreiung zu erreichen.¹ Die Menschen im Osten werden im Durchschnitt etwa 50 oder 60 Jahre alt und hier bei uns in Europa vielleicht 80 oder 90; in dieser Zeitspanne hat also jeder Mensch grundsätzlich die Möglichkeit, Befreiung zu erreichen.

Wir unterscheiden im Buddhismus drei Fahrzeuge: Das Śrāvākayāna, das Bodhisattvayāna und das Tantrayāna.² Das Śrāvākayāna wird auch als Hīnayāna bezeichnet, wobei wir jedoch dieses Wort zu vermeiden suchen, da die Praktizierenden

Buddhismus

am Beispiel der Legende der Tara

den es meist als etwas Abwertendes empfinden, wenn man vom »Kleinen Fahrzeug« spricht. Daher sprechen wir hier hauptsächlich vom Fahrzeug der Hörer, bzw. Śrāvākayāna. Das Bodhisattvayāna und das Tantrayāna gehören dagegen zum Mahāyāna. Alle drei Fahrzeuge lehren, daß Männer wie Frauen die Befreiung erlangen können. Es gibt keine Unterscheidung dahingehend, daß der Buddha bestimmte Unterweisungen und Praxisanweisungen nur für Männer gegeben hat und andere nur für Frauen. Vielmehr wurden alle Belehrungen in diesen drei Fahrzeugen gleichermaßen für Männer und Frauen gegeben. Ebenso wird in allen drei Fahrzeugen von Männern wie Frauen berichtet, die hohe Siddhis (Verwirklichungen), Arhatschaft (völlige Loslösung aus dem Daseinskreislauf) oder Buddhaschaft (Vollkommenheit) erlangt haben, wobei die meisten Frauen auf dem Pfad des Tantrayāna oder des Bodhisattvayāna dorthin gelangten. Es gab aber auch Frauen, die auf dem Pfad des Śrāvākayāna hohe Siddhis oder die Arhatschaft erreichten.

Die drei Fahrzeuge gleichen sich also darin, daß sie Männern wie Frauen die Fähigkeit zusprechen, Befreiung zu erlangen. Schaut man jedoch, wie es in den einzelnen Ländern aussieht, in die sich der Buddhismus verbreitet hat, dann wird es schon ein bißchen schwieriger. Es gibt durchaus Länder, wo für Frauen oder auch für Männer und Frauen die Ausübung der buddhistischen Lehre (*Dharma*) zu bestimmten Zeiten besonders schwierig war. Unter dem einen König konnte der Dharma aufblühen, unter einer anderen Regierung war es aus gesellschaftlichen oder politischen Gründen sehr schwierig zu praktizieren, oder es wurde sogar verboten.

Die Geschichte der Tārā

Als Beispiel für eine Frau die durch die Praxis des Buddhismus zur Befreiung gelangte, möchte ich die Geschichte der Ehrwürdigen Tārā erzählen. Sicher kennen viele von Ihnen die Abbildung der Grünen Tārā, umgeben von der Versammlung der 21 Tārās, die auch in der Fotoausstellung zu sehen ist.

Allgemein gibt es eine endgültige Bedeutung bzw. Entstehungsweise der Tārā und eine interpretierbare bzw. eine vordergründige Bedeutung. Im Folgenden möchte ich kurz auf diese interpretierbare Bedeutung oder mit anderen Worten auf die Lebensgeschichte Tārās eingehen. Ihre endgültige Bedeutung bzw. ihre genaue Entstehungsweise, ließe sich nur anhand des gesamten Pfades erklären. Dafür reicht jedoch die uns zur Verfügung stehende Zeit nicht aus.

Meine Erklärungen stütze ich auf einen Text zum Tārā-Tantra des tibetischen Meisters Tāranātha (1575). Der Text heißt »Der Goldene Kranz; eine Geschichte, die die Entstehung des Tārā-Tantras erhellt«. Zum Verständnis des Textes ist es nötig zu wissen, daß man im Buddhismus davon ausgeht, daß das Universum keinen Anfang hat, und daß das Geisteskontinuum eines jeden fühlenden Lebewesens, das Glück und Leid erfährt, ebenso seit anfangslosen Zeiten existiert und sich von einer Geburt zur nächsten fortsetzt.

In dem Text heißt es, daß vor unendlicher Zeit, in dem sogenannten Universum »Mannigfaltiges Licht« (*sNatshogs pa'i od*) ein Buddha namens Deschinschepa Ngadra (*De*

bzhin gshegs pa rnga sgra), auf Sanskrit »Tathāgata Dundubhisvara« erschien. Übersetzt heißt »Ngadra« »Trommelklang«. Die Religion, die er lehrte und die von seinen Schülerinnen und Schülern praktiziert wurde, war die buddhistische Lehre.

Mond der Weisheit

In dem Land, wo er den Buddhismus lehrte, gab es eine Königstochter, die sehr großen Respekt vor seinen Belehrungen hatte. Ihr Name war »Jesche Dawa« (*Ye she zla ba*), was übersetzt »Mond der Weisheit« heißt. Sie hatte sehr großes Mitgefühl mit den fühlenden Wesen und großes Vertrauen in den Buddha Ngadra und in seine unzähligen Begleiter, den Saṃgha (geistige Gemeinschaft) von Śrāvakas und Bodhisattvas. Über viele Jahre brachte sie ihnen allen täglich Opfergaben dar, erhielt von ihnen Unterweisungen, sprach ihre Gebete und übte sich in der Meditation, bis sie schließlich erstmals den Erleuchtungsgeist (*Bodhicitta*) hervorbrachte. Das heißt, sie legte vor dem Buddha Ngadra das Bodhisattvagelöbnis ab — nämlich das Versprechen, zum Wohle aller Lebewesen die Buddhaschaft zu erlangen.

Zu jenem Zeitpunkt gaben ihr einige Mönche (*Bhikṣus*), die zu den Schülern des Buddha Ngadra zählten, einen Rat. Sie sagten ihr, daß sie außergewöhnlich großes Mitgefühl besitze und — nicht zu vergleichen mit anderen Menschen — von großer Tugend sei. Deshalb wäre es gut, wenn sie all die Kraft, die aus ihrer Praxis entstanden sei — die

heilsamen Anlagen (Tugendwurzeln) bzw. das von ihr angesammelte heilsame Potential – dem Zwecke widme, in ihrem nächsten Leben als Mann wiedergeboren zu werden; denn als Mann könne sie besser zum Wohle der Lebewesen tätig werden.

Letztlich von einem Geschmack

JescheDawa antwortete darauf:

»Es gibt hier keinen Mann, es gibt keine Frau, kein Selbst, keine Person und kein Bewußtsein. Die Bezeichnung »Mann« oder »Frau« hat keine Essenz, sondern sie führt die verblendete Welt irre.«

Damit gab sie eine sehr tiefgründige Antwort, die im ersten Moment vielleicht schwer zu verstehen ist.

Geht man von der endgültigen Daseinsweise aus, dann gibt es keinen Unterschied zwischen Mann und Frau, außen und innen, schlecht und gut, usw. In ihrer endgültigen Bestehensweise sind alle Phänomene von einem Geschmack, also eins, untrennbar voneinander. So wird die Bestehensweise der Dinge von den in der Meditation sehr geübten Yogis und Yoginis beschrieben, und auf diese endgültige Bestehensweise bezog sich JescheDawa, als sie sagte, daß es die Unterscheidung zwischen Mann und Frau gar nicht gäbe.

Man muß diese Aussage also im Zusammenhang mit der Lehre über die Leerheit (*Sūnyatā*) sehen, wo es heißt, daß die Unterscheidungen nur auf der konventionellen Ebene existieren, letztlich aber alle Dinge von einem Geschmack sind.

JescheDawa fügte dann ihren Worten noch eine Äußerung hinzu, die wieder jeder leicht verstehen kann:

»Es gibt sehr viele Wesen, die den Wunsch haben, im Körper

eines Mannes zum Wohle der Lebewesen zu wirken. Aber es gibt nur sehr wenige, die bereit sind, im Körper einer Frau zum Wohle der Lebewesen zu wirken. Deshalb verspreche ich, bis der Daseinskreislauf (*Samsāra*) leer ist, nur noch im Körper einer Frau zum Wohle der Lebewesen zu wirken. In diese Richtung werde ich meine Gebete lenken.«

Der Wunsch, die Wesen zu befreien

Da JescheDawa eine Prinzessin war, lebte sie entsprechend in einem Königspalast. Dort wirkte sie zum Wohle der Lebewesen, brachte viele von ihnen zum Dharma und tat somit sehr viel Nützliches. Sie meditierte sehr viel und entwickelte die Weisheit, die auf die Leerheit gerichtet ist und die aus der Meditation stammt. Sie erlangte die sogenannte »Stufe des Ertragens bzw. des Akzeptierens des nicht-entstandenen Dharmas«, die dritte Stufe auf dem Pfad der Vorbereitung. Auf dieser Stufe erlangt man die Gewähr, nicht mehr in elenden Daseinsbereichen wiedergeboren zu werden. Auch verwirklichte sie die Konzentration (*Samādhi*), die »Befreiung aller Lebewesen« genannt wird.

Allgemein werden im Bodhisattva-*piṭaka* sehr viele verschiedene Arten von Konzentration gelehrt; eine dieser unzähligen Konzentrationen ist die Konzentration, die auf die Befreiung aller Lebewesen gerichtet ist. Ich stelle mir unter dieser Konzentration folgendes vor:

Die Lebewesen oder wörtlich die Wanderer (*'Gro ba*) sind Wesen, die bedingt durch falsches Denken negative Eindrücke in ihrem Geist angesammelt haben und dadurch im Daseinskreislauf eine Geburt nach der anderen nehmen. Sie wandern also ständig im Daseinskreislauf umher, aus dem sie sich nur befreien können, indem sie über die endgültige Wirklichkeit meditieren.

Nehmen wir, um die Situation zu veranschaulichen, das Beispiel eines Zaunes, in dem sich nur ein kleines

Tor befindet: Angenommen auf der einen Seite des Zaunes befinden sich nun diese unendlich vielen Lebewesen, die aufgrund ihres Karma, ihrer schlechten Anlagen, die sie durch unheilsames Verhalten erzeugt haben, unzählige Male unfreiwillig wiedergeboren werden und dadurch ständig Leid erfahren. Auf der anderen Seite des Zaunes ist die Befreiung, doch dorthin kann man nur durch das kleine Tor gelangen. Natürlich entsteht an dem Tor ein ziemliches Gedränge, und nur wenige schaffen es tatsächlich hindurchzukommen. Wenn nun ein Bodhisattva mit seinem großem Mitgefühl auf die Lebewesen schaut, so entsteht natürlich ein Interesse an dem Schicksal eines jeden einzelnen Wesens. Man fragt sich, wer denn wohl als nächstes durch das Tor zur Befreiung gelangen wird und wer noch länger im Daseinskreislauf umherwandern muß. Und jedesmal, wenn ein Lebewesen es endlich geschafft hat, auf die Seite der Befreiung zu gelangen, kommt große Freude bei dem Bodhisattva auf. Das ist ähnlich, wie die Freude, die entsteht, wenn Menschen, die in einem unfreien Land gelebt haben, es schaffen, sich zu befreien.

Einerseits ist also im Geist ein starker Wunsch vorhanden, alle Lebewesen befreien zu wollen und andererseits die Freude, die entsteht, wenn ein Wesen es geschafft hat. So etwa stelle ich mir diesen Zustand der Konzentration vor, die auf die Befreiung aller Lebewesen gerichtet ist.

Tārā, die Befreietin

Kraft dieser verwirklichten Konzentration befreite JescheDawa jeden Morgen eine Billion (10^{12}) Lebewesen von weltlichen Gedanken, und sie nahm nicht eher ihr Essen zu sich, ehe sie diese Lebewesen nicht auf die Stufe des Ertragens geführt hatte. Am Abend führte sie noch einmal die gleiche Zahl von Lebewesen auf diese Stufe. Der Buddha Ngadra gab ihr daraufhin anstatt des früheren Namens »JescheDawa« den neuen Namen »Befreierin«, auf Sanskrit »Tārā« und auf Tibetisch »Dröl-ma«. »Dröl« bedeutet Befrei-

ung bzw. befreien und »ma« zeigt das feminine Geschlecht an. Auch prophezeite ihr der Tathāgata Nāgārjuna:

»Solange, bis du die unübertroffene Erleuchtung (Buddhaschaft) manifestiert hast, wirst du nur unter dem Namen der Göttin Tārā bekannt sein.«

Tārā hatte zunächst die Konzentration verwirklicht, die auf die Befreiung aller Lebewesen gerichtet ist, und erlangte dann anschließend die vollkommene Buddhaschaft.

Das ist die interpretierbare Bedeutung, der Entstehungsweise der Tārā; die Geschichte, wie sie sich von der Prinzessin Jesche Dawa zur Tārā entwickelte. Die Darstellung der Tārā, wie wir sie von den Thangkas (tibetischen Rollbildern) her kennen, zeigt sie in diesem voll erleuchteten Zustand, zusammen mit ihren 21 Manifestationen, die in unterschiedlichen Farben dargestellt werden und auch jeweils verschiedene Aufgaben haben.

Das Tārā-Tantra fand in Tibet besonders durch den indischen Meister Atīśa sehr weite Verbreitung. Es heißt, daß er sich in seiner Praxis hauptsächlich auf Tārā stützte, sehr viele Gebete an sie richtete und seine Ratschläge hauptsächlich von ihr bezog.

Ich möchte noch kurz auf die endgültige Bedeutung der Tārā zu sprechen kommen. Es gibt vier Elemente — Erde, Wasser, Feuer und Wind —, bzw. sechs Elemente, wenn man noch den Raum und das Bewußtsein dazunimmt. Tārā verkörpert das völlig geläuterte Windelement.

Wir alle bestehen in unserer Natur aus den vier bzw. sechs Elementen. Wenn man nun stufenweise den Pfad zur Erleuchtung meditiert, werden die Elemente zunehmend geläutert. Ist der Zustand der Buddhaschaft erreicht, so sind alle sechs Elemente vollständig geläutert und von einem Geschmack bzw. von einer Entität mit dem endgültigen Weisheitsbewußtsein des Buddha. Tārā ist ein Formkörper des Buddha und — wie gesagt — der Aspekt seines völlig geläuterten Windelements. Sie ist die verkörperte Heilsaktivität des Buddha, die er aufgrund seines großen Mitgeföhls

zum Wohle der Lebewesen aussendet. Es wird gesagt, daß Tārā über außergewöhnliche Kräfte verfügt und alles, was zum Wohle der Lebewesen benötigt wird, ganz schnell bewirken kann. Als ein Beispiel dafür, wie Tārā so schnell helfen kann, möchte ich eine weitere Passage aus dem Text »Der Goldene Kranz« erzählen:

Tārā hilft den Wesen in Not

In Indien gab es nach dem Nirvāṇa des Buddha Śākyamuni einen König namens Dharmapāla. Zu seiner Zeit gab es nordöstlich von Bodhgayā — dem Ort, an dem der Buddha die Erleuchtung erlangte — eine Quelle, an der die Mönche immer ihr Wasser holten. An dieser Quelle befand sich eine steinerne Statue der Tārā, von der es heißt, daß sie auf natürliche Art entstanden und nicht von Menschenhand geschaffen ist.

Bekanntlich vertragen sich die Religionen oder verschiedenen Konfessionen nicht immer ganz vorbildlich miteinander, und so gab es auch einige Streitigkeiten zwischen Anhängern des Śrāvakayāna und des Mahāyāna. Und so kam es dazu, daß einige singalesische Saindhava Bhikṣus, die dem Śrāvakayāna folgten und gegen das Tantra eingestellt waren, versuchten, es auszumerzen. Sie verbrannten viele tantrische Schriften, zerstörten eine große silberne Heruka-Statue und beschädigten ebenso das Dharmarad des Meisters Buddhaśrījñāna (*Sangs rgyas dpal ye shes*). Deshalb wurde vom König Dharmapāla über diese Śrāvaka-Bhikṣus aus Ceylon eine Strafe verhängt.

Einer dieser Saindhava Bhikṣus konnte entfliehen und gelangte an den Ort, wo die Statue stand. Im Angesicht der Statue flehte er: »Bitte schütze mich vor der Strafe, die der König über mich verhängt hat!« Die Statue antwortete: »So, wenn die Dinge einfach sind, denkst Du nicht an mich, aber jetzt auf einmal denkst Du an mich? Nun gut, versteck Dich dort in dem Wasserloch!«

Obwohl das Wasserloch sehr klein war, paßte sein Körper vollständig hinein und die Männer des Königs,

die nach ihm suchten, konnten ihn nicht finden. In der Nacht verließ er sein Versteck und entfloh in den Osten Indiens.

Man kann sich denken, daß der Bhikṣu aufgrund dieses Vorfalles sehr großes Vertrauen in Tārā entwickelte und fortan jederzeit Gebete an sie richtete.

Zu einer anderen Zeit ließ sich an einem religiösen Feiertag die Tür einer Versammlungshalle in Bodhgayā nicht öffnen. Der gleiche Mönch richtete seine Gebete an Tārā und die Tür öffnete sich wie von selbst. Seine gute Beziehung zu Tārā war wohl bald bekannt geworden, so daß man ihn in solchen Notfällen um Hilfe bat. Der König, der ihn damals verfolgen ließ, war ihm nun sehr dankbar und machte ihm viele Geschenke.

Es heißt, daß sich diese Geschichte vor Nāgārjunas Zeit ereignet habe. Mit der tibetischen Geschichtsschreibung muß man etwas Nachsicht haben; sie ist nicht immer so eindeutig, wie wir es vielleicht von den Universitäten gewöhnt sind. Es gibt ein tibetisches Sprichwort, das besagt: »Wenn zwei Gelehrte sich einig sind, so sind sie keine Gelehrten; Wenn zwei Yogis sich nicht einig sind, so sind sie keine Yogis.«

Auf jeden Fall heißt es, daß in der Zeit vor Nāgārjuna etwa 5000 Personen, die ihr Vertrauen auf das Tārā-Mantra stützten, kraft des Segens, der sich aus ihrer Tārā-Praxis ergab, Siddhis, das heißt hohe Verwirklichungen, erlangten. Und während der Lebenszeit Nāgārjunas soll es etwa weitere 5000 gegeben haben.

Viele Göttinnen und Dākinis³ sind Manifestationen der Tārā, aber nicht alle. Einige Dākinis haben — wie jeder Anfänger — ihre tägliche Praxis ausgeübt, den Dharma gehört, Fragen gestellt, meditiert usw. und sich so vervollkommen. Andere Dākinis sind Manifestationen der Tārā, die bereits Freiheit über Geburt und Tod haben und freiwillig zum Wohle der Lebewesen Geburt angenommen haben.

Im Anschluß an den Vortrag wurden noch Fragen an Geshe Thubten Ngawang gerichtet.



Die Nonne Palmo

Die Tradition der Meditationsmethode (Sādhana) über Mahākaruṇika, eine Manifestation des 1000-armigen Avalokiteśvara (Buddha des großen Erbarmens), in Verbindung mit dem Enthaltensritual bzw. der Fastenmeditation (Nyung gnas), geht in seiner Überlieferung zurück auf die Nonne Palmo (dGe slong ma dpal mo; Bhikṣuṇī Lakṣmī). Diese Meditation wird bis heute in allen vier Schulrichtungen des tibetischen Buddhismus praktiziert.

Als die Gelongma Palmo zu einer Zeit sehr schwer an Lepra erkrankte, begab sie sich in tiefe Meditation bis sie schließlich eine direkte Begegnung mit Mahākaruṇa erfuhr. Sie verwirklichte große Liebe und großes Mitgefühl. Die Krankheit war überwunden. In ihrem Geist en ts fanden un fassbare Arten » tiefer Versenkung«. Durch ihre Liebe und ihr Mitgefühl überwand sie alle Hindernisse. Während der Meditation begegnete sie auch Tārā und anderen Buddhas von Angesicht zu Angesicht.

insbesondere zu Vesakh (buddhistischer Feiertag) zeigte i h r Mahākaruṇa sein Antlitz und erteilte ihr Initiationen und Unterweisungen, wodurch sie in ihrem Geist hundert Arten tiefster Versenkungszustände verwirklichte.

Gelongma Palmo empfing die Weihe zur vollordinierten Nonne. Sie war bewandert in den drei Schriftkörben (sDe snod gsum; Tripiṭaka) und den vier Tantra-klassen (gGyud sde bzhi; Catvāri Tantrapiṭaka). Insbesondere hielt sie die 364 Regeln ihres Bhikṣuṇī-Gelübdes gemäß dem Bhikṣuṇī-Vinaya yavibhaṅga (dGe slong ma 'i 'dul ba rnam par 'b yed-pa) rein und schützte es wie ihren eigenen Augapfel.

Sie hatte viele unübertroffene Schüler, darunter befand sich auch der Pandit Jesche Gjatso (Ye shes rGya mtsho; Jñānabhādra).



Matschig Labdrönma

Matschig Labdrönma (Ma gcig lab sgron mal) stammte aus Khe'u-gang und lebte von 1055 bis 1149 n. Chr. Sie galt als eine erfahrene Lehrerin in den Schriften der Prajñāpāramitā und spielte in der Überlieferung der Tschö-Meditation (gCod) e i n e zentrale Rolle. Dieses innere Ritual der imaginären Selbstopferung, das von dem südindischen Guru Padampa Sangyā (Pha dam pa Sangs rgyas; gest. 1117) nach Tibet gebracht wurde, dient dazu, die Ich-Haftung zu überwinden.

Prinzipiell besteht also **kein Unterschied** für Männer und Frauen, den **gleichen Weg zu gehen**; am Anfang hieß es jedoch, daß es **unterschiedliche** kulturelle Kontexte im Buddhismus gibt — wie ist nun das Verhältnis zwischen Kontext und Lehre, ist der Kontext vielleicht manchmal etwas stärker?

Wenn es keine gesellschaftlichen oder gesetzlichen Hindernisse gibt, haben Frauen im Buddhismus grundsätzlich die Möglichkeit, die gleichen Resultate zu verwirklichen wie Männer. Ohne Zweifel gibt es Hindernisse durch Konventionen oder auch Verbote, aber nicht nur für Frauen, sondern auch für andere Menschengruppen. Aber dadurch, daß Frauen heutzutage sehr stark für ihre Rechte eintreten, wird dieser Mißstand besonders deutlich. Schon immer wurden zu bestimmten Zeiten bestimmte Menschen benachteiligt. Dieses Problem findet sich in allen Kulturen. Dabei geht es jedoch nicht nur um die Stellung der Frau, sondern auch allgemein um die Stellung anderer benachteiligter Gruppen in der Gesellschaft.

Aus meiner eigenen Erfahrung kann ich nicht sagen, daß in Tibet Frauen oder Menschen aus bestimmten Regionen Tibets an der Ausübung des Buddhismus gehindert wurden. Aber es gab schon Unterscheidungen nach dem Geschlecht dahingehend, daß Frauen mancherorts bestimmte Heiligtümer oder Tempel nicht berühren bzw. betreten durften. Auch durften Moslems oder Bönpos nicht die Tempel der Buddhisten betreten, wobei »nicht durften« schon zuviel gesagt ist; man tat es einfach nicht. Es waren keine Verbotsschilder aufgestellt. Es war einfach ein Unterlassen, weil man wußte, daß es nicht üblich war. Und das lag nicht so sehr daran, daß sie inhaltlich unbedingt etwas Verschiedenes gemacht hätten, sondern daß sie sich unterschiedlich bezeichneten und als Anhänger verschiedener Glaubenssysteme eben ein anderes Selbstverständnis hatten.

Auf jeden Fall wurden in Tibet sehr viele Lehrerinnen und Frauen als hohe Ausstrahlungen und aufgrund ihrer Verwirklichungen verehrt. Dabei denke ich nicht an im Geist vorgestellte weibliche Gestal-

ten, sondern an Personen, die wirklich gelebt haben, wie zum Beispiel Gelongma Palmo, Jesche Tsogyäl, Matschig Labdrönma, Schugseb Dschetsünma, Niguma und die vier Yoginis aus der Gruppe der 84 Mahāsiddhas. Manche von ihnen stammten aus Indien, andere aus Tibet. Sie lehrten und hatten viele Schüler, Männer wie Frauen.

Hier im Zentrum hatten wir letzte Woche Besuch von einer 80-jährigen tibetischen Nonne, die eine direkte Schülerin von jener Schugseb Dschetsünma war, die 120 Jahre alt wurde. Ihr Kloster beherbergte vor der Invasion der Chinesen 760 Nonnen, die zum größten Teil getötet oder zur Heirat gezwungen wurden. Inzwischen leben dort ungefähr wieder 200 Nonnen, und ich habe kürzlich in der Zeitung gelesen, daß eine dieser Nonnen bei Aufständen in Lhasa von den Chinesen verhaftet und sehr stark gefoltert wurde. Als man sie wieder freiließ, ging sie ins Kloster zurück, woraufhin sie wieder verhaftet wurde und wieder viele Foltern über sich ergehen lassen mußte.

Mich würde interessieren, was Sie zu folgendem, dem Buddha zugeschriebenen Zitat sagen: »Man soll sich vor den Frauen hüten, auf eine kluge kommen tausend dumme oder schlechte. Der Charakter der Frau ist verborgener als der Weg, den der Fisch im Wasser nimmt. Sie ist wild wie ein Räuber und ebenso hinterhältig. Nur selten spricht sie die Wahrheit, für sie sind Wahrheit und Lüge dasselbe«.

Diese Aussage des Buddha ist sicherlich aus einem Zusammenhang genommen, wo er zu den Mönchen spricht und ihnen rät, sich von den Frauen fernzuhalten. Hätte er zu den Nonnen gesprochen, hätte er genau das Umgekehrte gesagt, nämlich, ihr solltet euch vor den Männern hüten, die Männer sind schlecht, ihr solltet nicht zu nah mit ihnen zusammenkommen, die Nonnen sollten für sich, in getrennten Klöstern leben und sich vor den Männern in Acht nehmen usw.

Hier geht es darum, daß man keine Anhaftung bzw. Begierde, eines der drei Geistesgifte, entwickeln sollte. Die drei Geistesgifte sind Unwissenheit, Haß und Begierde. Wenn Begierde aufkommt, sollte

Die Yoginī Jesche Tsogyäl Niguma

Die Tibeterin Jesche Tsogyäl (Ye Die Yoginī Niguma (Ye shes shes 'tsho rgyal) brachte im 8. mKha'gro ma Ni gu mal war im 8. Jahrhundert die Lehren Padma-Indien eine Schülerin des Siddhā sambhavas dem Herzen ihrer Lan Nāropa (1016-1100) und gilt als dslente in ihrer Muttersprache Verfasserin der »Sechs Lehren« nahe. Sie begleitete Padma- (Zab lam ni gu chos drug). sambhava nach Beendigung sei-



ner Tibet-Mission nicht nach Indien, sondern blieb in Tibet, wo sie sich im Ostteil des Landes als Lehrerin der buddhistischen Lehre niederließ. Jesche Tsogyäl gilt als die Verfasserin einer wunderträchtigen tibetischsprachigen Padmasambhava-Biographie, die sie in einer Statue versteckte, wo sie im 14. Jhdt. als verborgener Schatztext (g Terma) entdeckt wurde.



Niguma

Die Yoginī Siddhā Manibhadṛā Die Glückliche Hausfrau

Vier Frauen, die als Yoginīs bezeichnet werden, zählen zu der Gruppe der 84 Mahāsiddhās. Sie alle haben auf verschiedenste Weise Erleuchtung erlangt. Es handelt sich bei ihnen zum größten Teil um Laien, die aus den verschiedensten Berufen und Kasten stammen. Wir finden unter ihnen Könige und Bettler, ehemalige Brahmanenpriester und Analphabeten, reiche Kaufleute und schlichte Handwerker. Die vier Frauen sind die Schwestern Makhalā und Kanakhalā, die »verrückte« Prinzessin Lakṣmīkarā und die glückliche Hausfrau Manibhadṛā, die hier abgebildet ist.

man sich vor dem Objekt der Begierde hüten.

Im Bhikṣu-Ṗoṣadha-Ritual, einer Art Beichtformular der Mönche, das sie etwa alle vierzehn Tage rezitieren, heißt es in dem »Sūtra über die einwandfreie Ausstattung mit Moral« (*Sīlasamyuktasūtra*):

» Wie könnte es richtig sein, Frauen zu besuchen? Wo ist die Freude in einem königlichen Palast? Wie könnte Schaum jedwede Essenz haben? Wo ist die Beständigkeit in Vergnügungen?«

»An Frauen gibt es nichts Richtiges. Im Königtum gibt es keine Freude. Schaum hat keine Essenz. In Vergnügungen gibt es nichts Beständiges. ff

» Vergnügungen sind wie ein wilder Strom. Ein herrschaftliches Haus ist wie ein Boot. Eine sichtbare Form ist wie eine Blume. Das Leben ist wie eine Blase. «

Solche Aussagen sind jedoch nicht als Verschmähung der Frau zu sehen, sondern als Gegenmittel gegen die Begierde im Geist der Mönche. Ähnlich wie man sich vor Gift hütet, weil man daran sterben würde, hütet man sich auch vor der Begierde, weil sie dem eigenen Weg schadet. Das Aufzugebende ist die Anhaftung an die Frau, aber das heißt nicht, daß die Frau Gift ist. Das Gift ist vielmehr der Geistesfaktor der Begierde.

In einem der Tantragelübde, das jeder Tantrapraktizierende nimmt, heißt es, daß man Frauen jeden Tag umwandeln und sie somit verehren sollte. Wenn sich diese Gelegenheit praktisch nicht bietet, so sollte man zumindest eine entsprechende Wunschvorstellung erzeugen. Auch das hat der Buddha gesagt. Im Vinaya heißt es also, daß man sich von Frauen fern halten soll und im Tantra, daß man sie umwandeln soll. Beide Aussagen stammen von ein und derselben Person.

Das mag im ersten Moment widersprüchlich erscheinen, ist es aber nicht. Solange man Begierde hat, ist es besser, sich von dem Objekt der Begierde fernzuhalten. Wenn man dagegen keine Begierde hat, sollte man den Geist so schulen, wie es im Tantra erklärt wird und sich darin üben, auf Frauen nicht herabzublicken, sondern sie zu ehren.

In den Mönchsregeln heißt es unter anderem, daß Mönche keine Frauen berühren dürfen. Als sie den Buddha fragten, was sie tun sollen, wenn eine Frau in den Fluß fiel und nahe dem Ertrinken sei, sagte er, daß man sie natürlich herausziehen muß und sich dabei vorstellen soll, daß sie die eigene Mutter oder Schwester ist.

Der Buddha hat also einerseits gesagt, daß man Frauen nicht berühren darf, andererseits aber, daß man sie berühren muß, aber das ist kein Widerspruch. Auch in der Gesetzgebung finden wir ähnliche Fälle, wo oftmals erst ein Gesetz erlassen wurde und dann im Laufe der Zeit, wenn bestimmte Probleme auftraten, der Gesetzestext erweitert wurde. Deswegen wird das Gesetz nicht auf einmal in sich widersprüchlich, sondern für bestimmte Anlässe muß es eben modifiziert werden, damit umso deutlicher wird, worum es in der Essenz eigentlich geht. Es ist ein ganz natürlicher Prozeß, daß sich mit der Gesellschaft und der Umgebung auch die Regeln oder Gesetze wandeln. Wenn sich äußere Umstände und Bedingungen ändern, müssen Gesetze oder Ordensregeln angepaßt werden.

Gibt es dann auch für vollordnete Nonnen entsprechende Texte, die deutlich machen, daß Männer nichts taugen usw. ?

Natürlich, eine der Hauptregeln einer vollordneten Nonne ist zum Beispiel, daß sie keine Männer berühren darf.

Und wenn ein Mann ins Wasser fällt?

...dann darf man denken, das ist mein Vater oder mein Sohn oder mein Bruder und ihn herausziehen. Bei einem Älteren denkt man besser, das ist mein Vater, bei einem Jüngeren, das ist mein Sohn und bei einem Gleichaltrigen, das ist mein Bruder. Die Gefahr, daß man in solch einem Moment Begierde entwickelt, ist dann sicher sehr gering.

Aber wenn man »mein Sohn« denkt, ist doch eine gewisse Begierde vorhanden, oder?

Da gibt es auch wieder zwei unterschiedliche Arten zu denken. Wenn man denkt, ich möchte unbedingt mit meinem Sohn zusammenleben, das ist mein Sohn, er sieht wirklich sehr gut aus usw., so ist das sicher eine Form der Begierde. Der Wunsch dagegen, daß der eigene Sohn gute Tugenden und religiöse Qualitäten entwickeln möge, ist eher eine Art Mitgefühl und keine Anhaftung. Nicht immer, wenn man jemanden gerne mag oder sich Sorgen um ihn macht, heißt das, daß man Begierde bzw. Anhaftung an ihn hat.

Das ist jetzt vielleicht sehr spitzfindig, aber eine Nonne – eine katholische Nonne zumindest – hat doch normalerweise gar keinen Sohn?

Auch im Buddhismus haben Nonnen normalerweise keine Kinder. Für Frauen jedoch, die in den Orden eintreten und bereits ein Kind haben, hat der Buddha die Erlaubnis gegeben, daß sie das Kind bis zu einem gewissen Alter bei sich behalten dürfen, auch nachts. Zu Buddhas Zeiten gab es keinen Kindergarten, wo man die Kinder hätte hingeben können. Außerdem wäre es auch nicht in Ordnung, sich einfach nicht mehr um seine Kinder zu kümmern, nicht wahr? Deshalb hat der Buddha für diesen Fall eine Extra-Erlaubnis gegeben.

Wie verhält sich das, wenn Männer und Frauen zwar die gleiche Richtung gehen und sich letztlich dieser Unterschied auch aufhebt, daß Nonnenorden immer wieder der Leitung von Männerorden unterstellt wurden?

Warum der Nonnenorden überhaupt dem Mönchsorden unterstellt wurde, ist historisch zu erklären. Zu der Zeit, als der Buddha den Nonnenorden ins Leben rief, gab es den Mönchsorden schon seit einigen Jahren. Als er auf Bitten seiner Tante und Stiefmutter Mahāprajāpatī (*sKye-dgu'i-bdag-mo-chen-mo*) den Nonnenorden begründete, brauchten sie eine Art Vorbild und dafür eignete sich der Mönchsorden, der – abgesehen von dem geschlechtlichen Unterschied seiner Mitglieder – sehr ähnlich strukturiert war und schon seit einigen

Jahren existierte. Somit war er sehr gut als Vorbild geeignet. In diesem Sinne wurde der Nonnenorden dem Mönchsorden quasi unterstellt. Er hatte eine Art Schutzfunktion.

Und heute?

Die wenigen Nonnenklöster, die es heutzutage gibt, sind alle recht selbständig, im Moment ist es nicht so, daß die Mönche die Nonnenorden beschützen oder bewahren würden. Aber es gibt derzeit — zumindest in der tibetischen Tradition — entweder nur sehr alte oder sehr junge Nonnen, wobei die Jüngeren noch nicht allzuviel Ausbildung und Wissen haben. Deshalb erhalten sie in manchen Klöstern Unterricht von den Mönchen, bzw. den Geshes, weil sonst niemand als Lehrer fungieren könnte. Die sehr alten Nonnen können das nicht übernehmen, da sie entweder zu alt sind oder nicht über die entsprechende Ausbildung verfügen. Aber es wird sicher der Tag kommen, an dem die Nonnen soweit sind, um die Ausbildung wieder selber zu übernehmen. Bis dahin machen das — sozusagen als Interimslösung — die Mönche, bzw. Geshes.

Ich würde gerne nochmal die Rolle der Frau in Tibet vor der Besetzung geklärt haben. Die Nonnen konnten dort keine volle Ordination erhalten. Aber es gab doch viele verwirklichte Frauen, die auch lehrerinnen waren, — gab es da quasi so einen Seitenweg an den Orden vorbei, den Frauen nutzen konnten, um Befreiung, um Erleuchtung zu erlangen?

Es ist richtig, daß die Nonnen vor der Invasion der Chinesen in Tibet keine volle Ordination erhalten konnten. Es gab jedoch die Śramaṇerikā bzw. auf Tibetisch die Getsülma-Ordination (*dGetshul mal*, eine Art Novizordination mit Bindungen für das ganze Leben. Man nimmt damit unter anderem lebenslänglich das Zölibat auf sich. Auch gilt man als Mitglied des Ordens, aber man ist noch kein vollständiges Mitglied und darf deswegen bestimmte Aufgaben nicht übernehmen. Es handelt sich dabei also nicht um ein Noviziat im Sinne einer Probezeit, sondern man verpflichtet sich mit diesem Schritt bereits für sein ganzes Leben zu einem Leben als Or-

densfrau. Stattdessen konnten die Frauen in Tibet aber auch das Gelübde einer Laienanhängerin nehmen.

Zusätzlich konnten beide das Bodhisattva- und das Tantragelübde nehmen, womit sie dann alle drei Arten von Gelübden besaßen: das Prätimokṣa-, das Bodhisattva- und das Tantragelübde. Als Prätimokṣagelübde standen ihnen zwei zur Auswahl: das Gelübde einer Laienanhängerin oder das einer Śramaṇerikā. Wenn sie zusätzlich noch über gute Kenntnisse der buddhistischen Lehre verfügten, stand einer Lehrtätigkeit bzw. der Laufbahn als »Lama (religiöser Lehrer)« nichts im Wege, dafür mußten sie nicht voll ordiniert sein. Es gibt ja auch Laienpriester. Die Prätimokṣagelübde — die Gelübde zur eigenen Befreiung — gibt es mit und ohne Zölibat. Das Gelübde eines vollständigen Laien, mit dem kein Zölibat verbunden ist, zählt wie die Gelübde der Mönche und Nonnen zu den Prätimokṣagelübden. Einer Heirat steht mit diesem Gelübde nichts im Wege. Und mit diesem Gelübde kann man auch Lama bzw. Priester werden wie z.B. die berühmten tibetischen Meister Milarepa oder Dromtönpa oder die meisten Ḍākinis. Auch die bereits erwähnte Schugseb Dschetsünma in Lhasa, die 120 Jahre alt wurde, war eine Laienanhängerin und keine Nonne, obwohl sie einem Kloster mit 760 Nonnen vorstand. Die Ordination durfte sie als Laienfrau jedoch nicht durchführen. Dafür mußten die Frauen ihres Klosters zu einem vollordinierten Abt gehen, aber den Unterricht hat sie gegeben.

Es ist also möglich, daß eine sehr verwirklichte Laienfrau ein Kloster leitete, oder daß Laien bestimmte Gelübde nehmen, ohne dem Orden anzugehören. Das soll aber nicht heißen, daß das Zölibat unnötig ist.

Allgemein gesprochen ist die Begierde eine sehr tiefverwurzelte und schwer auszuräumende Geistesplage, die sozusagen die Wurzel des Daseinskreislauf darstellt und ein großes Hindernis vor der Befreiung ist. Insbesondere die sexuelle Begierde ist eine sehr starke, tiefsitzende Form der Begierde, die schwer aufzugeben ist. Von daher ist es sehr gut, das Zölibat auf sich zu nehmen, aber es ist nicht unbedingt nötig. In der alten und neuen Kadam-Tradition wird es jedoch eindeutig als der beste, Weg verstan-

den, da es die beste Methode ist, um eben diese Begierde auszuräumen. Aber es ist nicht so, daß man ohne das Zölibat den Dharma nicht praktizieren könnte.

Anmerkungen der Übersetzerin:

1. Weder ist ihr Leid so groß wie das der Wesen in den niederen Bereichen, die keinen Gedanken auf den Dharma (buddhistische Lehre) verwenden können, noch ist ihr zeitweiliges Glück so groß wie das der Wesen in den höheren Bereichen, die aufgrund des Mangels an leidvollen Erfahrungen nicht die Notwendigkeit der Befreiung aus dem Daseinskreislauf sehen.
2. Śrāvakayāna = Fahrzeug der Hörer, deren Hauptziel die persönliche Befreiung aus dem Daseinskreislauf ist, das Ergebnis des Kleinen Fahrzeugs (*Hinayāna*);
Bodhisattvayāna = Fahrzeug der Bodhisattvas, die aus uneigennütigen Motiven die höchste Erleuchtung eines Buddha anstreben, das Ergebnis des Großen Fahrzeugs (*Mahāyāna*);
Tantrayāna = Tantra-Fahrzeug, auch Geheimes-Mantra-Fahrzeug oder Diamantenes Fahrzeug genannt, dessen Ausübende ein so großes Erbarmen mit allen fühlenden Wesen haben, daß sie nach Mitteln streben, um schneller als auf dem allgemeinen Pfad des Großen Fahrzeugs die Buddhaschaft zu erreichen.
3. Wesen in Gestalt von Frauen verschiedener Art, angefangen von Hexen bzw. Zauberinnen und Unholden, über verschiedene Grade von Schützerinnen des Dharma bis hin zu voll erleuchteten Gottheiten.

Übersetzung aus dem Tibetischen von Gelongma Jampa Tsedroen (Carole Roloff).